

dings auch auf die Zerstörung oder den schlechten Erhaltungszustand vieler Augustiner-Kirchen zurückzuführen ist. Die Verfasserin, die es unternimmt, die erwähnte Forschungslücke zu schließen, mußte deshalb die schwierige, aber lohnende Arbeit der Rekonstruktion verlorener Bildbestände auf sich nehmen.

In seinem bekannten Buch »Wandmalerei als Ordenspropaganda« (1983) hatte sich Dieter Blume am Beispiel der Franziskaner-Konvente Italiens um den Nachweis bemüht, daß die Mendikanten in ihren Bildern »Ordenspropaganda« betrieben. Die Verfasserin übernimmt diesen Begriff. Ich würde vorsichtiger von »Selbstdarstellung« sprechen, denn es ging den betreffenden Orden ja gewiß nicht in erster Linie darum, mit ihren Bilderzyklen um neue Anhänger oder Nachwuchs zu werben, sondern mit der bildlichen Darstellung ihrer Gründungslegenden und der »Ideale« ihrer Gemeinschaft wollten sie ihren besonderen Platz in der *ecclesia militans* und *triumphans* und damit im Heilsplan Gottes jedermann vor Augen führen.

Wie die Verfasserin zutreffend bemerkt, fehlte den Augustiner-Eremiten die prominente Gründerfigur (S. 2; 5f.). Sie mußten sich deshalb eine Gründungslegende schaffen, die auch in den Bildprogrammen ihren Niederschlag fand. So erhoben sie neben dem heiligen Augustinus den Eremiten Paulus (3. Jh.) zur Stifterfigur und ließen sie in ihrer Kirche zu Padua als solche darstellen (S. 51). (Ähnliches gilt übrigens für den vierten im 13. Jahrhundert gegründeten Bettelorden, die Karmeliter: Sie leiteten ihre Gründung vom Propheten Elias ab; eine Spezialuntersuchung zu ihrem Anteil an der mittelalterlichen Kunstgeschichte scheint bislang zu fehlen.)

Hauptziel der Studie ist es, die *Erfindung* eines ureigenen Bildprogramms durch die Augustiner nachzuweisen. Hierfür trägt die Verfasserin sowohl den gesamten noch erhaltenen Bildbestand aus den italienischen Ordenskirchen als auch umfangreiche Belege aus literarischen Quellen zusammen. Ausgehend von dem monumentalen Fresko des Serafino Serafini aus der Kirche S. Andrea in Ferrara (ca. 1378), auf welchem Augustinus mit den allegorischen Gestalten der Tugenden und der Wissenschaften dargestellt ist, nähert sich Dorothee Hansen Schritt für Schritt der Rekonstruktion des Prototyps des Bildprogramms der Augustiner. Nach ihrer Hypothese hätte es sich ehemals auf einem Freskenzyklus in der Kirche des Ordens S. Giacomo Maggiore zu Bologna befunden.

Die Arbeit zeichnet sich durch eine überzeugende Darstellung, eine klare Sprache und gut ausgewähltes Bildmaterial aus. Besonders wohltuend empfand es der Rezensent, daß die Verfasserin das in kunsthistorischen Kreisen leider nicht selten anzutreffende »Fachchinesisch« vermeidet, ohne auf die von der Sache her begründete Fachterminologie zu verzichten. Auch die drucktechnische Gestaltung des Buches ist hervorragend.

Helmut Feld

INGO ULPTS: Die Bettelorden in Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter (Saxonia Franciscana, Bd. 6). Werl: Dietrich Coelde 1995. 556 S. Kart. DM 98,-.

Hinter dem lapidaren Titel der Abhandlung verbirgt sich mehr als eine handbuchartige Übersicht, nämlich eine Untersuchung des »Beziehungsgeflecht(es) zwischen Landesherrschaft und Mendikanten« (S. 13). Die umsichtige Analyse widmet sich der Ankunft der Brüder und Konsolidierung ihrer Konvente in Mecklenburg, ihrer gesellschaftlichen und geistlichen Wirksamkeit sowie der Aufhebung der Häuser in der Reformation. Parallel werden sowohl die Anfänge von Franziskanern (S. 23–79) und Dominikanern (S. 80–110) als auch die Umstände ihrer Etablierung und schließlich die topographische Situation und Bautentwicklung ihrer Klöster verfolgt. Ein Blick auf die mecklenburgischen Grafschaften und Fürstentümer verdeutlicht, wie sehr die Ansiedlung »vom Maß der Motivation der Landesherren zur Förderung der Gemeinschaft« (S. 398) abhing, einer eigenständigen Entfaltung von Religiösen enge Grenzen gesetzt waren und die ansonsten hoch bewertete Rolle des Bürgertums zumindest für Landstädte einzuschränken ist.

Einwände sind jedoch gegen die Disposition zu erheben: Überzeugt es, konkurrierende Observanzen in ein und derselben Stadt nicht gemeinsam zu betrachten, sondern nach Ordensfamilien regional zu gliedern? Mit der Zusammenschau einer Vielzahl von Quellenzeugnissen führt der Verfasser die Präsenz der beiden großen Orden in Rostock und Wismar, der Minoriten in Schwerin, Parchim und Neubrandenburg, der Predigerbrüder in Röbel, der (reformierten) Augustiner-Eremiten in Sternberg (S. 134–150) und der observanten Barfüßer in Güstrow (S. 151–167)

vor. Letztere waren in die landesweite Erneuerung des gesamten Klosterwesens im Sinne herzoglicher Territorialpolitik eingebunden (S. 259). Das Eintreffen dieser Reformkongregationen weist die allenthalben erkennbare Protektion durch die Herzöge auf, die eine stärkere Würdigung in einer prononcierten Überschrift (des Bandes) verdient hätte. Denn nahezu jede der Gründungen wurde als »ausgesprochener Stifterkonvent« oder »traditionelles Hauskloster« auf dem Gebiet ehemaliger stadtherrlicher Residenzhöfe oder in unmittelbarer Nachbarschaft zu Fürstensitzen erbaut. Diese Einsichten machen das eigentlich Originäre der ertragreichen Studie aus. In den Zusammenhang der fürstlichen Stiftungen gehören ebenso die Franziskanerinnen (S. 111–134), wie die Herrscher-nähe der Äbtissinnenliste zeigt (S. 233).

Im zweiten Teil umreißt der Verfasser katalogartig Stiftungstätigkeit, Wirtschaftslage, soziale Position und personelle Zusammensetzung der Konvente (S. 168–307). Ein kleiner Abschnitt samt anschaulicher Graphik über die Verbindungen der Mutterhäuser zu entfernten Dependancen (S. 314f.) beschäftigt sich mit dem Terminierwesen (S. 308–316). Die Bedeutung der franziskanischen und dominikanischen Reformbewegungen (Observanten, Marianer, *Congregatio Hollandiae*) wird hervorgehoben (S. 316–334). Ein ausführliches Kapitel zur Auflösung der Gemeinschaften im Zuge der reformatorischen Neuordnung (S. 335–393) vollendet den historischen Durchgang.

Alle Niederlassungen der Bettelorden im mittelalterlichen Herzogtum sollten untersucht werden. Getreu diesem Vorsatz wurden ebenfalls Ribnitzer Klarissen behandelt: Sind aber Frauenklöster »mendikantisch«? Eine solche Vereinnahmung von Nonnen dürfte man vielleicht in einem »Kirchschematismus« erwarten, eine Dissertation (Münster 1993) muß sich diese Perspektive nicht undifferenziert zu eigen machen. Dann könnte man durchaus ein zwölftes Kloster, das der Magdalenerinnen in Neu-Röbel, hinzurechnen; diese Reuerschwestern wurden wahrscheinlich durch die benachbarten Prediger betreut (S. 19 Anm. 33). Auch der Verfasser weiß einzuräumen, daß Ribnitz »eine Ausnahme« (S. 401) sei, da die kontemplativen Frauen »andere Interessen« (S. 397), »ganz besondere Umstände« (S. 403) mit Leibgedinge, Patronaten und Grundherrschaft und ein »besonderes Verhältnis« (S. 414) zu Fürstenfamilie und einheimischem Lehensadel besäßen. Deshalb ist es weder ein »neuer Akzent« noch der »einzige feststellbare Fall« (S. 416), daß klausurierte Nonnen die evangelische Umgestaltung verhinderten und eine »vollständig andere Entwicklung als Männerkonvente« nahmen (S. 235). Nicht nur wegen dieser Beobachtung ist zwischen männlichen und weiblichen Ordenszweigen strikt zu trennen.

Die Darstellung schließt in der Tat eine »erhebliche Forschungslücke«, namentlich eine landesgeschichtliche, und regt die »künftige wissenschaftliche Auseinandersetzung« im Forschungsbe-reich »Bettelorden und Landesherren« an; diese Problematik erweist sich als aufschlußreiche Erweiterung zu der in den letzten Jahrzehnten oft bearbeiteten Frage nach »Stadt und Bettelorden«. Das Desiderat einer Systematisierung dieser Beziehungsgeschichte erfüllt der Verfasser an anderer Stelle vorbildlich (vgl. Wissenschaft und Weisheit 58, 1995, 223–260). Obwohl der Vorspann in seiner artifiziellen Begrifflichkeit unangemessen formalistisch konzipiert ist (S. 1–14) und die Klö-ster unter Absehung ihrer Eigenart alphabetisch auflistet (S. 7), ist doch die Konklusion inhaltlich erhellend (S. 394–418).

Gelungen sind die Versuche, Ergebnisse in Tabellen zusammenzufassen (S. 394, 397, 400, 417f.). Der kommentierte Abdruck von fast achtzig Schriftstücken (S. 419–513) und erschöpfende bibliographische Angaben (S. 515–556) beschließen das Buch. Vielleicht hätte ein Regestenwerk die umfängliche Herausgabe mancher Urkunde, die insbesondere lokale Interessenten erfreuen wird, ersetzen können. Dafür wäre um so mehr ein Ortsnamen- und Personenregister wünschenswert gewesen.

Andreas Rütther

SILKE LOGEMANN: Die Franziskaner im mittelalterlichen Lüneburg (Saxonia Franciscana, Bd. 7). Werl: Dietrich Coelde 1996. 110 S. Kart. DM 39,80.

Mit diesem Band über das Lüneburger Franziskanerkloster im Mittelalter wird in der Publikationsreihe »Saxonia Franciscana«, die Beiträge sowohl zur Erforschung der sächsischen Franziskanerprovinz als auch zu Grundproblemen allgemeiner franziskanischer Geschichte beinhaltet, ein für die Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz bedeutender Konvent vorgestellt. Eine zusammenhängende Darstellung über das Lüneburger Franziskanerkloster fehlte bislang, obwohl